

tauchen plötzlich diese unfassbaren Gipfel auf. Hell und zerklüftet, mit Wolken, die sich an die steilen Bergrücken schmiegen. Sogar im Juni sind die Gipfel noch weiß! Ich bin völlig aus dem Häuschen, weil ich noch nie Schnee gesehen habe.

Der Flughafen von Bozeman grenzt an eine hoch aufragende Reihe weiß getünchter Bergkämme. Nach der Landung bittet mich eine Flugbegleiterin, sitzen zu bleiben, bis die anderen Passagiere ausgestiegen sind. Ich hab keine Ahnung, was ich gemacht habe, aber anscheinend bin ich in Schwierigkeiten. Als das Flugzeug leer ist, bringt mich die Flugbegleiterin die Treppe hinunter ins Terminalgebäude.

»Dein Onkel wartet dort drüben«, sagt sie und zeigt auf einen jungen Typen mit Bart, der schwarze Jeans und einen Hoodie trägt. Ich hab ihn noch nie zuvor gesehen. Sie lässt ihn einen Wisch unterschreiben und nickt mir dann zum Abschied zu.

Ich schaue den bärtigen Typen an und sage: »Ich wusste gar nicht, dass ich einen Onkel habe.«

Er grinst. »Spiel einfach mit.«

Anscheinend dürfen Jugendliche in meinem Alter nicht alleine reisen, außer ein Erwachsener nimmt sie nach der Landung in Empfang. Mom hat einen Freund, dessen Neffe auf die Montana State geht - und der hat am Flughafen auf mich gewartet. Sie hat mir nichts davon gesagt, vermutlich, weil sie nicht wollte, dass ich mich verweigere. Ich brauch ganz bestimmt keinen Babysitter.

Der Typ heißt Kurt und erzählt mir, dass er auf Lehramt studiert.

»Perfekt«, sage ich.

»Also, ich bringe dich nach Livingston?«

»Ist das weit weg?«

Kurt lacht. »In Montana gibt es kein *weit weg*. Die Leute fahren sechs Stunden, um ein Baseball-Nachwuchsspiel anzuschauen, ohne mit der Wimper zu zucken. Bis nach Livingston sind's nur dreißig Minuten über die Interstate.«

Der erste Teil der Autofahrt ist fast so unreal wie der Flug. Die Straße klettert Berghänge hinauf und taucht in Täler voller leuchtend grüner Wälder ein. Jedes dritte Wort aus meinem Mund ist »Wow!«, für Kurt dürfte es daher ziemlich offensichtlich sein, dass ich Florida noch nie verlassen habe. Wir fahren im Zickzack durch die tiefe Schlucht des Bear Canyon, und wie ein Idiot frage ich ihn, ob es dort Bären gebe.

»Ähm, ja, ziemlich viele sogar«, antwortet er.

»Ich würde gern mal einen Grizzly sehen.«

»Ha, du und zwei Zillionen andere Touristen. Ich kenne viele Leute, die hier aufgewachsen sind und noch nie einen gesehen haben.«

»Und du?«

»Nope.«

»Vielleicht hab ich ja mehr Glück«, sage ich.

Kurt erzählt mir von einer Touristenattraktion mit eingesperrten Grizzlybären. Der größte der Showbären hat sogar schon in Kinofilmen mitgespielt. »Das ist nur ein paar Kilometer von hier«, sagt er. »Das sind unglaubliche Viecher. Sollen wir da vorbeifahren?«

»Danke, aber ich würde lieber einen wilden sehen.«

»Na ja, die hängen aber nicht in Livingston rum.«

»Aber im Yellowstone Nationalpark«, sage ich.

»Sicher, das ist ein echter Grizzly-Hotspot.«

»Mein Vater wird mit mir dahin fahren. Wenn wir Bären sehen, schicke ich dir ein Foto.«

»Ja, bestimmt«, sagt Kurt.

Das Haus ist in der Geyser Street. Es ist blassgrau mit marineblauen Fensterläden. Vor dem Haus umrahmt ein Lattenzaun einen akkurat bepflanzten Garten und auf der Terrasse steht eine Holzschaukel. Ich bin wirklich weit weg von Florida.

Zwei Fahrräder lehnen am Zaun. Ich frage mich, ob Kurt mich an der falschen Adresse rausgelassen hat, und kontrolliere noch mal die Adresse auf dem Briefumschlag meines Vaters. Die Hausnummer stimmt mit der auf dem Briefkasten überein.

Ich rolle meinen Koffer zur Haustür und klopfe. Ein Mädchen öffnet. Sie hat lange, glatte braune Haare und dazu passende Augen und sie ist ein bisschen größer als ich.

»Ich suche Mr. Dickens«, sage ich. »Dennis Dickens.«

Das Mädchen seufzt. »Oh, Bruder, komm rein.«

»Was ist los?«

»Ich sagte, komm rein, *Bruder*.«

Ich ziehe meinen Koffer ins Haus. Das Mädchen heißt Summer Chasing-Hawks. Tatsächlich bin ich ihr Stiefbruder. Sie sagt, mein Vater hat ihre Mutter vor einigen Jahren *irgendwie* geheiratet.

»Er ist nicht da«, informiert mich Summer.

»Wann kommt er zurück?«

»Willst du ein Glas Limonade? Mom ist auf dem Fluss drüben bei Billings. Sie wird nicht vor dem Abendessen zurück sein.«

Summer geht in die Küche und kommt mit zwei Dosen Pepsi zurück. »Keine Limonade mehr da, sorry«, sagt sie und wirft mir eine der Dosen zu. »Wir sind Absarokee-Indianer. Wahrscheinlich hast du noch nie davon gehört. Heutzutage nennt man uns Crow, *Krähen*. Meine Mom hat deinen Dad im Reservat kennengelernt. Seine Drohne ist auf unserem Wohnwagen abgestürzt.«

»Sind die Crow nicht diejenigen, die General Custer fertiggemacht haben?«

»Nö, unser Stamm war auf der anderen Seite der Geschichte - wir haben Späher geschickt, die den US-Soldaten geholfen haben.« Sie zuckt mit den Schultern. »Damals hatten wir ziemliche Probleme mit den Lakotas.«

Ich sitze neben einer orange getigerten Katze auf dem abgenutzten Sofa. Der Stubentiger ist alt und leicht reizbar und er hat eine kahle Stelle auf dem Rücken. Außerdem schnüffelt eine seltsame Promenadenmischung im Raum herum. Er sieht aus wie halb Labrador und halb Windhund, eine schlechte Kombination von albern und schnell. Summer sagt, er hieße Satan.

»Früher nannten wir ihn Sparky«, fügt sie hinzu, »bis er Moms Lieblingsstiefel gegessen hat.«

»Ich würde wirklich gern meinen Vater sehen. Weißt du, wo er ist?«

»Ich hab vorausgesagt, dass du eines Tages hier auftauchen würdest, Billy.«

»Ist er deshalb weg?«, frage ich. »Weil er herausgefunden hat, dass ich komme?«

»Er reist viel für seinen Job. Irgendetwas Dringendes stand plötzlich an.« Summer trinkt ihre Pepsi aus und zerdrückt die Dose.

Die Fenster sind offen und die Luft fühlt sich kühl und trocken an. An einer Wand hängen ein paar gerahmte Fotos, auf denen mein Vater und seine neue Familie zu sehen sind. Dads Haare sehen heller aus als meine und auf manchen Fotos trägt er ein wirres Ziegenbärtchen. Ich finde nicht, dass ich aussehe wie er, aber Summer sagt, sie sähe auf jeden Fall eine Ähnlichkeit.

»Ich wusste sofort, wer du bist, als ich die Tür aufgemacht habe«, sagt sie und nickt.

»Scheiße, dass er nicht da ist. Ich bin extra aus Florida hergeflogen.«

»Dann müssen deine Arme ja richtig müde sein.« Sie zuckt mit den Schultern und lächelt. »Alter Witz. Schlechter Witz. Sorry dafür.«

»Kann ich hier warten, bis deine Mom nach Hause kommt? Ich muss ihr ein paar Fragen stellen.«

»Klar kannst du, Billy. Wo solltest du auch hingehen?«

Wir laufen runter zum Yellowstone River. Ich kann ihn schon aus großer Entfernung hören, was verrückt ist. Die Flüsse in Florida sind so träge und ruhig, dass man kaum merkt, dass sich das Wasser bewegt. Summer sagt, der Yellowstone ist gerade hoch und schlammig wegen der Schneeschmelze in den Bergen. Vom Ufer aus sehe ich die Kraft der rasenden Strömung. Ich werfe einen Stock und schaue ihm hinterher, als er flussabwärts verschwindet.

Die Sonne versinkt hinter den Bergen und die Luft wird kälter. Zurück im Haus stapelt Summer ein paar Holzscheite im Ofen und

lässt ihn mich anfachen.

»Was genau macht mein Vater?«, frage ich. »Sein Beruf, meine ich. Meine Mutter hat gesagt, er macht irgendetwas für die Regierung, aber sie weiß nicht, was genau.«

»Du hast ihn nie gefragt?«

»Ich hab den Mann nicht mehr gesehen, seit ich ein kleines Kind war.«

Summer sieht ehrlich überrascht aus. »Er hat wirklich nie angerufen?«

»Nein. Aber er schickt immer einen Scheck.«

»Pünktlich jeden Monat zum Zehnten, richtig? Fünftausend Dollar.«

Es fühlt sich seltsam an, über diesen Kram zu sprechen – über das Geld, das meine Familie bekommt –, mit einem Mädchen, das ich kaum kenne.

»Dad muss es dir also gesagt haben.«

Summer Chasing-Hawks lehnt sich nach vorne und hält ihre Hände näher ans Feuer.

»Billy Boy«, sagt sie, »ich bin diejenige, die die Schecks ausstellt.«

Ich wollte Everglades City nicht verlassen. Belinda sagte, sie sei bereit für eine Veränderung, bereit für eine Stadt mit einem Outlet-Shoppingcenter.

Ich nicht. Es gab zwar nicht viele Schlangen in den salzigen Mangroven, aber ich konnte mit dem Fahrrad an viele Orte fahren, an denen es von ihnen nur so wimmelte. Einmal hab ich beim Fischen an einem Kanal gesehen, wie ein Python und ein Alligator sich gegenseitig auffressen wollten. Der Kampf zog sich gefühlte drei Tage hin, bevor sie beide aufgaben und wegschwammen.

Echt wahr. Ich hab das alles auf Video.

Nachdem der Tornado den Adlerhorst zerstört hatte, entwickelte ich einen Plan, um meine Mutter zu beruhigen, sodass wir nicht umziehen mussten. Das war der Plan, der nach hinten losging.

Eines Nachmittags fragte ich sie, ob ich ihren Laptop leihen könne.

»Warum, Billy?«

»Du wirst schon sehen.«

Ein paar Klicks später schauten wir einer Weißkopfseeadlermutter dabei zu, wie sie ihren Nachwuchs mit winzigen Stücken eines angenagten Welses fütterte. Das Ganze wurde live von einem Adlerhorst im National Arboretum in Washington, D. C. gestreamt. Laut der Website befand sich der Horst auf einer Pappel.

Plötzlich tauchte der Adlerpapa mit einem weiteren Fisch auf, den er neben der Mutter ins Nest fallen ließ. Der Babyadler war klein und flaumig, ein grauer Flusenball.

»Hey, schau mal, da ist noch ein Ei!«, rief Mom.

Tränen liefen ihre Wangen herab, so aufgeregt war sie. Wir bemerkten einen Haarriss im anderen Ei.

»Der fängt an zu schlüpfen«, sagte ich.

»Ich weiß, ich weiß! Das ist so unglaublich!«

»Siehst du, Mom. Wir müssen nicht wieder umziehen. Es gibt diese Adler-Kameras überall im Land. Du kannst sie jederzeit beobachten.«

»Wirklich?«

»Und du kannst so viel mehr sehen als mit einem Fernglas. Das ist fast so, als ob du *im* Adlerhorst drin wärst. Als wärst du selbst ein Adler!«

Ihre Augen starrten gebannt auf den Bildschirm des Laptops.

»Billy, ich mache mir Sorgen um das andere Ei.«

Oh nein, dachte ich. Jetzt geht das wieder los.

»Die schlüpfen nicht immer gleichzeitig«, erinnerte ich sie.

»Manchmal braucht eins einfach ein bisschen länger. Entspann dich, Mom, ich hab mir alles dazu durchgelesen.«

Sie schlief tagelang nicht und verließ das Haus nicht mehr. Man konnte ihr den Laptop nicht entreißen. Belinda kochte, ich machte die Wäsche. Mom kaute ihre Fingernägel so weit ab, dass sie Pflaster brauchte.

Ich war in der Schule, als das zweite Adlerbaby endlich schlüpfte. Als ich nach Hause kam, schnarchte Mom auf dem Sofa, den Laptop fest umklammert. Belinda und ich brachten sie ins Bett. Abends kaufte sie frische Steinkrabben und schmiss eine kleine Party, nur für uns drei. Wir prosteten dem kleinen Adler mit Limo zu.

Am nächsten Nachmittag weinte Mom wieder. Sie sagte, das größere Adlerbaby sei gemein zum frisch geschlüpften.

»Das ist ganz normal. Sie zanken sich nur«, sagte ich. »Keine Sorge, die Adlermama wird nicht zulassen, dass etwas Schlimmes passiert.«

»Aber Billy, sie ist nicht immer im Nest. Wenn sie zusammen mit Adlerpapa jagen geht, hat sie die Babys nicht im Blick.«

»Lass mich mal sehen.« Ich nahm ihren Laptop und lief in die Küche, wo ich ihn aus Versehen absichtlich auf den Boden fallen ließ.

Mein schlauer Plan war ein Reinform. Ich hätte wissen müssen, dass Mom wie besessen werden würde. Als ihr Laptop von der Reparatur zurückkam, manipulierte ich die Kindersicherung des Browsers, um alle Adler-Kameras zu blocken. Ich hab das für sie